

fen. Von der göttlichen Weisheit nun ist in der Schrift gesagt: „*Der Herr erschuf mich als Ursprung Seiner Wege zu Seinen Werken; vor der Zeit, im Anfang, gründete er mich; vor der Erschaffung der Welt, ehe die Abgründe wurden, daraus die Wasserquellen strömen; ehe die Berge gemacht wurden ... war ich[schon da], die Fügende,⁴⁷ an der Er sich freut ...*“ Die Weisheit ist Geschöpf Gottes, aber vor- und überzeitlich. Einige rechnen sie zur *ersten Schöpfung*, zu der auch die Urbilder und reinen Geister zählen. Als Ursprung und Kraft aller der Schöpfung inwohnenden Schönheit und Harmonie gewährleistet sie, daß alles in schönster Ordnung sich zueinander fügt. So ist sie Gegenbild und Widerschein der unsagbaren Weisheit Gottes selbst, welche in Christus sich offenbart – wie analog Christus Bild des Vaters ist. Sie wird auch als das gotterkennende und gottspiegelnde Vermögen der Schöpfung gesehen, welches wiederum, wie in einem Prisma, im gotterkennenden Geist des Menschen aufleuchtet. Das Bildegesetz der Schöpfung ist Schönheit und Harmonie; und es erscheint als Klang.

Die im Lambdoma solcherart verborgene trinitarische und sophiologische Symbolik zeigt dem orthodoxen christlichen Bewußtsein nicht nur den Ursprung und inneren Zusammenhalt des Alls, der Schöpfung und des Schöpfers auf, wie es schon die Alten in vorchristlicher Zeit erkannt hatten, sondern verweist zugleich auf den geheimnisvollen Zusammenhang jeglicher Erkenntnis des irdischen wie des überirdischen Seins mit dem heiligen Einklang, der Harmonie des Menschen in Gott und Seiner Schöpfung, sowie dem gnadenhaften Wirken des Heiligen Geistes. Denn es gibt keine wahre Erkenntnis, nicht einmal der Dinge dieser irdischen, sinnlich faßbaren Welt, ohne das rechte (*orthos*) Sein in Gott, wie es die Mystiker seit jeher und zu allen Zeiten immer wieder bezeugen, und wie es die heilige Überlieferung unserer Kirche treu bewahrt. Dieser Vorbehalt gegen jede äußerliche Vorstellung, sei sie rationalistisch abstrakt, anthropomorph oder sonst der fleischlichen Vernunft zugehörig, ist unerlässlich für die wahre Religion. Daher hält das orthodoxe Dogma durch seine antinomischen Formulierungen das Bewußtsein von der Transzendenz und Wirklichkeit Gottes aufrecht, die selbst noch alle Vorstellungen von Transzendenz überschreitet und notwendig zu einer logischen Aporie führt, welche uns auf jene andere Erkenntnisquelle verweist, die uns in der geistigen Schau gegeben und in der „anderen“ Seite des Menschen, dem Odem Gottes in uns, gründet. Diese Voraussetzung muß jeglicher Art von Erkenntnis zugrunde liegen, so es sich um wahre, nichtverobjektivierende, nicht entfremdende Pseudoerkenntnis (deren Zweck letztlich Unterwerfung der Dinge und Macht über sie ist) sondern um echte Seinserkenntnis handeln soll. Es gibt keine Erkenntnis außer der Liebe, und keine Liebe außer der Erkenntnis. Jedes Symbolverständnis, jedes theologische Nachdenken über Gott

⁴⁷ Hier steht in der Septuaginta *ἀρμόζουσα*, die *Fügende*, die *Harmoniewirkende!*

bleibt nichtig und hohl, wo es nicht von der unmittelbaren, lebendigen und wahrheitsgemäßen *Gottesbeziehung* getragen und verursacht ist. Das ist der tiefere und eigentliche Sinn von Orthodoxie, die eben unendlich mehr ist als bloße „Rechtgläubigkeit“, weil sie im Kern eine mystische Seinsbeziehung von Mensch und Gott einfordert. Wo solch wahre, erkennende Liebe den Weg weist, erschließen sich die höchsten Geheimnisse. So kommt ja auch die wahre Philosophie von der *Liebe* zur Weisheit. Und Gottesweisheit kommt von Gott und erschließt sich dem Menschen nur insoweit, als er sich der Liebe Gottes öffnet und sich von ihr erfassen und wandeln läßt. Daß uns Menschen solche Erkenntnis möglich ist, ist wiederum Ausdruck jener ewigen Weisheit, welche „*vor Gott war, ehe die Berge geboren wurden*“ und als der Schöpfung eingewobene Weisheit Zeugnis von Ihm, dem Ewigen, des Name heilig ist, ablegt. Der größte Liebende aber ist der Mystiker, der ganz Gott hingeebene, *der Mönch in seiner ursprünglichen Bedeutung und Seinsweise, nämlich als einer, der zur Einheit durchgestoßen ist.*

Ein solcher wahrer Mönch, der selber ganz *Gestalt der Weisheit Gottes geworden* ist, war der heilige DIONYSIOS. Selber ganz und gar in der *Urtradition* stehend, die er auch benennt (*παλαιὰ παράδοσις*), und auf die er sich beruft, ist er Altvater, Hierarch und apostelgleicher Kirchenlehrer geworden. Er hat die Grundlagen der orthodoxen christlichen Philosophie wie der mystischen Theologie gelegt. In einer Bemerkung über seinen Altvater Hierotheos⁴⁸ macht er deutlich, worauf es ihm dabei ankommt: „... *weil er die göttlichen Dinge nicht nur erlernt hatte, sondern erlitt (παθών).*“ In seiner Schrift über die göttlichen Namen betont er das überrationale Verhältnis von Vater, Sohn und Geist, daß sie nämlich einander hinsichtlich der Gestalt ungleich seien, aber eins hinsichtlich des Wesens. So schreibt er über den unerkennbaren, jedem Begriff entrückten Urgrund des Vaters: „*Niemand ... kann das urgöttliche Übersein ... weder als Vernunft noch als Geist, noch als Leben noch als sonst irgend eine andere Daseinsäußerung preisen; vielmehr muß man es preisen als überweit entrückt aller Beschaffenheit und Bewegung, allem Leben und aller Vorstellung, jedem Meinen und Nennen, jedem Überlegen und Denken, jedem Begreifen ...*“ Das ist reine apophatische Theologie,⁴⁹ welche die allüberschreitende Jenseitigkeit Gottes betont und letztlich zu einer mystisch-asketischen und zugleich rituell-liturgischen Annäherung an die göttli-

⁴⁸ DIONYSIOS, Über die göttlichen Namen, II, 10.

⁴⁹ *Apophatische Theologie*, zu deutsch: *verneinende Gotteskunde*. Diese Art der göttlichen Philosophie versucht sich der Wahrheit anzunähern, indem sie alle denkbaren Aussagen über Gott verneint, wie etwa: „Er ist nicht Vater, nicht Sohn, nicht Allmacht, nicht Sein, nicht Nichtsein...“ und auf solche Weise 1.) die absolute Transzendenz Gottes hervorhebt, und 2.) den Menschen auf die geistige Hinwendung und Schau, die lebendige Erfahrung des Heiligen, verweist. Sie bildet die notwendige Ergänzung zur kataphatischen Theologie, der „*aussagenden Gotteskunde*“, welche Gott alle guten Eigenschaften in höchster Vollendung zuschreibt, wie etwa „der Urgute, der allliebende Vater, der Allerbarmer“, oder „die Fülle und der Urgrund aller Schönheit“.

chen Dinge führt, was in seiner ursprünglichen Ganzheit und Stimmigkeit heute nur noch im orthodoxen Christentum bewahrt ist. Gleichwohl empfangen alle Dinge und Wesen von Gott als dem Urgrund des Seins, oder wie er es ausdrückt: dem überseienden Einen, ihr Sein, und zwar in einer Weise, die nur bei oberflächlicher Betrachtung als pantheistisch mißverstanden werden kann. Diese schlechthinnige Seinsabhängigkeit von Gott spiegelt sich im Verhältnis der Teiltöne zum Zeugerton in wunderbarer Weise wider. Der gotterfüllte DIONYSIOS führt dazu aus: *„Keines der seienden Dinge ist des Einen unteilhaft, so wie jede Zahl an der Eins teilhat ... so hat alles und jedes einzelne Anteil am Einen, und eben dadurch ist alles erst ins Sein gehoben, weil allein das Eine wahrhaft ist. Als Ursprung allen Seins ist aber das Eine nicht eines unter vielen, sondern vor jedem Einen und jeder Vielheit, indem es das Blickfeld jeder Einheit und jeder Vielheit überschreitet.⁵⁰ So hat auch die Vielheit Teil am Einen, indem es zwar vielfältig, aber als Ganzes eins ist; ein anderes ist vielfältig durch die Eigenschaften, aber eins durch den Grund, auf dem es steht; wieder ein anderes ist vielfältig nach Zahlen und Kräften, aber eins nach der Art; ein nächstes ist vielfältig durch die Arten, aber eins nach der Gattung und schließlich ist eines vielfältig in seinen Hervorgängen, aber eins im Ursprung. Es gibt kein Seiendes, das nicht Anteil am Einen hätte, welches ... wiederum alles umfaßt. Ohne dies Eine ist auch keine Vielheit, so wie die Eins vor und Ursache jeder anderen Zahl ist ... Nähme einer das anfängliche Eine fort, gäbe es weder Ganzheiten noch Teile noch überhaupt irgendein Seiendes ... Daher besingt die Gottesweisheit den Gottesursprung⁵¹ und die Ursache mit dem Beinamen des Einen, denn einer ist der Vater, einer der Herr Jesus Christus [der Sohn] und einer der Geist, durch die allüberschreitende Unteilbarkeit der gesamten göttlichen Einheit, in welcher alles [was ist] einfach zusammengeführt, aber auch übergeeint, vorseiend und überseiend ist.“* Letzteres verstehen wir als Teilhabe am Übersein durch die Tatsache des aus Ihm Hervortretens bzw. Geschaffenseins hinsichtlich *alles* Seienden; hinsichtlich der *geistbegabten* Wesen, als da sind Menschen und Engel, verstehen wir es darüber hinaus als kraft der aus Liebe gezeugten geistigen Erkenntnis sich vollziehenden Einung in Gott. Das pantheistische Mißverständnis schließt der hl. Dionysios eigentlich völlig aus, indem er ausdrücklich betont:

⁵⁰ Ich übersetze *ὀπιζειν* nicht mit „begrenzen“, weil diese allzu lexikalische Verdeutschung hier auf eine falsche Fährte führt. Treffender ist im Zusammenhang „das Blickfeld überschreiten“, oder „überschreiten“ – wie der Horizont ja auch keine wirkliche „Grenze“ ist, sondern lediglich der äußerste Rand des durch den Standort bedingten Blickfeldes. Genauso ist das Wort in diesem Zusammenhang gemeint: daß gewissermaßen am äußersten Ende des begrifflichen Erfassens des Einen oder des Vielen, das *Ureine* unbedingt aufschimmert, aber nie erfaßt wird.

⁵¹ Verstehen wir *θεαρχία*, „Gottesursprung“, als *göttlichen Ursprung des Seins*, dann bezieht er sich auf Vater, Sohn und Geist gemeinsam; verstehen wir ihn hingegen als *Ursprung Gottes*, bezieht er sich allein auf den Vater als den unerkennbaren Urgrund, aus dem Sohn und Geist hervorgehen, und also auf das jedem Begreifen entrückte Übersein der allheiligsten Dreiheit.

„[Zwar] wirst Du kein Seiendes finden, das nicht durch das Eine ... im Sein erhalten wird, ... das Eine [hingegen] ... ist vor [und das heißt unabhängig von] jedem Teil, jedem Einzelnen und jedem Ganzen; es ist vor jeder Begrenzung und jeder Unbegrenztheit,⁵² vor jedem Endlichen und vor jedem Unendlichen; es ist das einzig Eine, welches alles Seiende und das Sein schlechthin ... verursacht und vor und über allem ist, ja noch vor und über dem seienden Einen ..., weil selbst dieses [als gedachtes oder imaginiertes transzendentes Eines noch] den daseienden Wesen zuzuzählen wäre und insofern Zahl wäre. Die Zahl aber hat nur Anteil am Sein [kraft ihrer Bedeutung]; das überseiende Eine hingegen, welches das Seiende⁵³ schlechthin ist, überschreitet jede Zahl, denn es ist jedes Einen, jeder Zahl und alles Seienden Anfang und Ursache.“

Der Heilige führt uns in seinem für die wahre Religion so grundlegenden Werk in mehreren Schritten zu immer höherer Anschauung. Die Analogien zur Wohlordnung des Obertonspektrums sind unglaublich. Man könnte meinen, die Gesetzmäßigkeiten der natürlichen Intervalle seien als Unterrichtsmaterial zur Veranschaulichung der dionysianischen Kosmologie und Philosophie entwickelt worden. Was er über das Verhältnis der Eins zu allen anderen Zahlen sagt, ist im Lambdoma unmittelbar abgebildet. Es bezieht sich auf das Hervortreten alles Seienden aus dem göttlichen Urgrunde, der in Jesus Christus Fleisch geworden ist und daher in Ihm verherrlicht wird. Und dieser ist es, der wiederum in den Dingen der Schöpfung geistig erkannt wird, insofern er das Ewige Wort und in Gott und selber Gott ist, wie oben dargelegt. Wenn der hl. Dionysios dann im folgenden alle denkbaren Begriffe überwindet, einen nach dem anderen abstreifend, und noch den Begriff des *Einen* hinter sich läßt um zum *Übersein* aufzusteigen, sodann von Gott als dem unsagbaren Urgrund spricht, der über allem Sein und Nichtsein erhaben ist, zerstört er die Begriffe, die er vorher so sorgsam entwickelt hat. Er zerstört sie aber, um uns aus den Schlingen der Abstraktion zu ziehen, welche jederzeit aus dem Versuch philosophischer Annäherung an Gott eine abgehobene, rein begriffliche (spekulative) Angelegenheit ohne jeden mystagogischen Wert zu machen droht, und zugleich uns auf die unmittelbare Erkenntnisweise zu verweisen, welche jenseits der fleischlichen Seelenkräfte, dem Denken und Empfinden, durch jenes „Erkenntnisorgan“ geschieht, welches wir als *geistige Vernunft*, *geistige Erkenntniskraft* oder einfach als *Geist* (*νοῦς*) bezeichnen. Nur so erlangen wir die *Einung* (*ἕνωσις*), die wiederum noch unseren Geist überschreitet. Der irrationale Wert 0/0 ist eine wunderbare Hieroglyphe der allüberschrei-

⁵² Man beachte die Wortwahl: Dionysios benutzt hier Bezeichnungen, die bei den Pythagoräern als Kennung der arithmetischen und der harmonischen Zahlenreihe benutzt wurden.

⁵³ Das ὄν ist ja der Gottesname, mit dem Er sich am brennenden Dornbusch dem Mose zu erkennen gab, und mit welchem auf jeder Christusikone der Heiland als dem überseienden Einen wesensgleich gekennzeichnet wird.

tenden Jenseitigkeit Gottes. Aber Dionysios wäre nicht der große Mystiker und heilige Altvater, höbe er nicht auch noch die Zahl als Begriff und Hieroglyphe auf und verwies er uns nicht mit unbeirrbarer Sanftheit immer wieder auf die Notwendigkeit der *unmittelbaren* geistigen Schau. Selbst als Hieroglyphen bleiben die Zahlen der Beschränkung des Irdischen unterworfen. Nicht die Zahlenverhältnisse, sondern erst die tatsächlich musikalisch erlebten Naturintervalle stellen die lebendige Beziehung zu den urbildlichen Gegebenheiten her, von denen dann auch die Zahlen ihr Leben und ihre Bedeutung beziehen. Daher sagt der hl. Dionysios, daß die Zahlen *nur Anteil haben am Sein, aber selbst nicht Ursein sind*. In den schwindelerregenden Höhen geistiger Schau und deren philosophischer Reflexion, in denen sich seine Ausführungen bewegen, ist solche Sorgfalt der Unterscheidung unerlässlich, um auf allen Ebenen das Gleichgewicht zu wahren und nicht in abstrakte Spekulation abzugleiten. In diesem ausgewogenen Sinne muß das Lambdoma *gelesen* werden. Auch im Obertonspektrum bildet jeder Teilton als Stufe, d. h. im Verhältnis zum Grundton, sowie die Zwischenintervalle, als Verhältnisse zweier Teiltöne, je eine Einheit. Die unendliche Vielheit aller Stufen und Tonbeziehungen des Obertonspektrums bildet ebenso ein Ganzes (ein „Allganzes“), wie auch alle durch Abstammung aus bestimmten Primzahlen oder Zahlenverbindungen gesonderte Teilgruppen jeweils für sich eine Ganzheit und also „ein Eines“ bilden (ein „Teilganzes“). Jedes ist einerseits ein Zusammengesetztes, denn noch der einzelne Ton bedarf wenigstens irgendeines geeigneten Stoffes, einer Kraft, einer Bewegung und einer gewissen Strecke Zeit, oder aber der Vorstellung und also noch weiterer unabsehbarer Voraussetzungen, um *hier* zu sein, und ist andererseits ein Ganzes und zugleich Teil eines größeren Ganzen, zuletzt des *Allganzen*. Allesamt gründen sie in der 1/1, welche als Zeugerton Art und Wesen und Dasein jedes einzelnen Ganzen hervorbringt und also ihr Anfang und Ursprung ist. Jedes einzelne bewahrt seine Einzigkeit und Autonomie, und ist zugleich von dem Einen verursacht und in ihm eingebunden. Und jenseits der 1/1, also jenseits nicht nur alles sinnlich und gedanklich faßbaren, sondern auch noch jenseits des alles hervorbringenden und zusammenbindenden Ursprunges, ist der unerkennbare Urgrund, angezeigt durch die 0/0, auf den alle harmonischen Strukturen hin verweisen und in dem sie zusammenlaufen, der aber selbst unzugänglich ist.

So hat das Obertonspektrum und seine in Zahlen erkennbare Wohlordnung auf *abbildende* Weise Anteil am Sein, welches in Klängen und Farben sich musikalisch *sinnlich und geistig* unmittelbar mitteilt, und welches über das sinnlich und gedanklich faßbare hinaus als urbildliche, transzendente Wirklichkeit auf den Schöpfer und Urgrund und Urheber des Alls weist, weil und indem in ihm die Kraft und der Glanz und das Selbstsein jenes unsagbaren überseienden *Einen* widerhallt, welches selbst in, über, jenseits und unabhängig von allem Sein